

Philosophie im Auftrage der Natur und Philosophie im Auftrage der Regierung – Schopenhauers Kritik der Universitätsphilosophie¹

von Matthias Koßler (Mainz)

Schopenhauers Abrechnung mit der akademischen Philosophie in dem Abschnitt „Ueber die Universitäts-Philosophie“ (P I, 147–210) aus den *Parerga und Paralipomena* ist berühmt und berüchtigt. Natürlich bezieht sie sich auf den Zustand in Deutschland zur Zeit der Abfassung, den Schopenhauer mit den Worten beschreibt:

Unwissenheit mit Unverschämtheit verbrüdet an der Spitze, Kamaraderie an der Stelle der Verdienste, völlige Verworrenheit aller Grundbegriffe, gänzliche Desorientation und Desorganisation der Philosophie, Plattköpfe als Reformatoren der Religion, freches Auftreten des Materialismus und Bestialismus, Unkenntniß der alten Sprachen und Verhunzen der eigenen [...]. (P I, 187)

Aber diese Zeitdiagnose ist für Schopenhauer nur Ausdruck eines Grundgebrechens der Universitäts-Philosophie überhaupt, nämlich des Umstands, daß die Philosophie-Professoren Angestellte des Staates sind. Dadurch, daß sie als solche den Interessen des Staates verpflichtet sind und darüber hinaus „mit Weib und Kind von der Philosophie zu leben haben“ (P I, 158), geraten sie notwendig in Konflikt mit der der philosophischen Wahrheit unentbehrlichen „Atmosphäre der Freiheit“ (P I, 161). Solchermaßen „zu Staatszwecken gedungene Geschäftsmänner der Katheder“ (P I, 158) bemühen sich, Selbstdenken zu verhindern und die Mediokrität an den Universitäten zu stabilisieren; ihr Prototyp ist „so Einer mit der normalen Ration von drei Pfund groben Gehirns, hübsch fester Textur, in zolldicker Hirnschaale wohl verwahrt, beim Gesichtswinkel von 70°, dem matten Herzschlag, den trüben, spähenden Augen, den stark entwickelten Freßwerkzeugen, der stockenden Rede und dem schwerfälligen, schleppenden Gange, als welcher Takt hält mit der Krötenagilität seiner Gedanken“ (P I, 209).

Mit diesem – zweifellos auf Hegel gemünzten – Bild des Philosophieprofessors ist jedoch das Thema „Schopenhauer und die akademische Philosophie“

1 Dieser Beitrag ist zuerst in spanischer Sprache erschienen in: *Filosofía para la universidad, filosofía contra la universidad* (de Kant a Nietzsche), hrsg. von Faustino Oncina Coves, Madrid 2008, 297–309.

durchaus nicht erschöpft, wenngleich sowohl Anhänger der Philosophie Schopenhauers als auch diejenigen, die sie als populäre Weltanschauungslehre von der ernstzunehmenden Philosophie ausschließen wollen, es gern heranziehen. Schopenhauer war nicht immer derart ablehnend gegenüber der Universitätsphilosophie eingestellt. Als er seine Kaufmannslehre abgebrochen hatte und sich auf die lang ersehnten Studien am Gymnasium und an den Universitäten warf, war es natürlich nicht sein Ziel, Privatgelehrter zu bleiben, sondern er wollte an der Universität lehren, und zwar an der neuen, führenden Universität in Berlin, an der Fichte gelehrt hatte und Hegel gerade lehrte. Auch wenn er bald keine Vorlesungen mehr hielt, so blieb Schopenhauer doch 12 Jahre lang dort Privatdozent. Später versuchte er ohne Erfolg, sich nach Würzburg und Heidelberg umzuhabilitieren. Erst Mitte der 30er Jahre des 19. Jh. finden sich die ersten Angriffe auf die Universitätsphilosophie.²

Zu dieser Zeit war Schopenhauers Philosophisches System, das nach seinem eigenen Bekunden nie mehr einer wesentlichen Änderung unterzogen wurde, längst abgeschlossen. Es ist daher nicht anzunehmen, daß – wie etwa bei Nietzsche – seine Auffassung von der Form der Philosophie Ursache für die Gegnerschaft gegen das akademische Philosophieren war.³ Der literarische Charakter seiner Schriften ist zu recht immer wieder hervorgehoben worden, aber er war nicht gegen die Universität gerichtet. Mit dem Versuch, Philosophie und Kunst zu vereinen, stand Schopenhauer in einer Tradition, die gerade an der Berliner Universität von deren Rektoren Fichte und Solger prominent vertreten wurde. Und anders als bei Nietzsche ist die Philosophie Schopenhauers als System konzipiert, das trotz der Versuche, es als noch nie dagewesene Form des Philosophierens herauszuheben, seine Nähe zu den von ihm bekämpften Systemen des Deutschen Idealismus nicht verbergen konnte.⁴

Um den Wandel seiner Haltung zu erklären, gibt es verschiedene Ansatzpunkte. Die am meisten verbreitete Ansicht bezieht sich auf die mangelnde Resonanz, die Schopenhauer an den Universitäten erfuhr und die zur verbitterten Abkehr geführt habe. Andererseits ist es durchaus auch denkbar, daß die Entwick-

2 Die früheste Aufzeichnung findet sich in HN III, 585 (1829): „Für die *Philosophie* könnte nichts besseres geschehen, als daß alle Philosophieprofessoren derselben aufgehoben würden. Dadurch würde der größte aller Uebelstände gehoben, nämlich daß Die, welche die Wahrheit suchen, kollidieren mit Denen, welche nur ein Stück Brod suchen, von deren Politik und Ränke jene manigfach gestört werden, nie geholfen.“

3 Auch bei Nietzsche läßt sich das wohl nur in Hinsicht auf gewisse Aspekte und Phasen seines Denkens behaupten, nämlich die Bevorzugung des Aphorismus und die bewußt künstlerische Form im Früh- und Spätwerk.

4 Vgl. u. a. mein Buch *Substantielles Wissen und subjektives Handeln, dargestellt in einem Vergleich von Hegel und Schopenhauer*. Frankfurt/Bern/New York/Paris, Lang 1990 und den Kongreßband *Schopenhauers Ethik im Ausgang vom Deutschen Idealismus*, hrsg. von Lore Hühn, Würzburg 2006.

lungen an den Universitäten eine Meinungsänderung bewirkt haben. Schließlich könnten sich auch mit zunehmendem Alter Einsichten ergeben haben, die Schopenhauer in kritische Distanz zur akademischen Philosophie treten ließen. In meinem Beitrag möchte ich das Thema unter diesen drei Gesichtspunkten behandeln und zum Schluß einen Blick auch auf die Aktualität seiner Kritik werfen.

1. Enttäuschung und Neid

Schopenhauer hat bekanntlich nach der Veröffentlichung seines philosophischen Systems im Jahre 1818 über 30 Jahre auf spürbare Resonanz in der Gelehrtenwelt und öffentliche Anerkennung warten müssen. Daß seine Abneigung gegen die Universitätsphilosophen *auch* von der Verbitterung über diesen Umstand genährt wurde, ist unbestritten und wird von ihm selbst auch nicht verhohlen:

Der Spaaß bei der Sache ist, daß diese Leute sich Philosophen nennen, als solche auch über mich urtheilen, und zwar mit der Miene der Superiorität, ja, gegen mich vornehm thun und vierzig Jahre lang gar nicht würdigten auf mich herabzusehn, mich keiner Beachtung werth haltend. (P I, 152)

Sein eigenes, von ihm gern stilisiertes Schicksal ist unschwer zu erkennen, wenn er gleichnisweise von dem „redlichen Johannes aus der Wüste“ spricht, der „von all dem Unwesen [der Universitätsphilosophie – M. K.] unberührt geblieben, unterweilen, mit reinem Herzen und ganzem Ernst, der Forschung nach Wahrheit obgelegen hätte und deren Früchte jetzt anböte“, und der als von der Konvention abweichender Denker von den Professoren einträchtig totgeschwiegen würde (P I, 158 ff.).

Wenn an dem Anteil der Verbitterung an Schopenhauers Urteil über die Universitätsphilosophie kein Zweifel besteht, so ist die in diesem Zusammenhang häufig zu hörende Rede von Neid differenzierter zu betrachten. Neid konnte sich auf Einfluß und Wirkung oder auf die gesellschaftliche Stellung, d. h. die Zugehörigkeit zum Professorenstand, beziehen. Hinsichtlich des ersten Aspekts ist zu bemerken, daß Schopenhauer all die vielen Jahre mit unerschütterlicher Zuversicht an der Überzeugung festhielt, daß ihm der Ruhm eines großen Philosophen gewiß sei, auch wenn er, wie bei vielen großen Denkern, erst spät sich einstellen würde – eine Überzeugung, die sehr bald nach dem Erscheinen der *Parerga und Paralipomena* eindrucksvoll bestätigt wurde⁵. Von dieser Selbstgewißheit her gesehen ist es durchaus keine bloße Rhetorik, wenn Schopenhauer den Neid eher bei denen gegeben sah, die seiner Meinung nach seinen Ruhm durch Ignorieren zu unterdrücken suchten (P I, 160)⁶.

⁵ Vgl. HN IV/2, 21 f.

⁶ Vgl. a. P II, 506 ff.

Interessanter ist daher der zweite Aspekt, die Frage nach dem Neid auf die Zugehörigkeit zum Universitätsbetrieb. Freilich hilft es zu ihrer Beantwortung nichts, seine Äußerungen zum Professorendasein zu betrachten, die nach der großen Enttäuschung entstanden sind und keine Auskunft darüber geben, wie stark sein Wunsch nach einer akademischen Karriere gewesen sein mag. Aus der Zeit vor der Privatdozentur sind keine Äußerungen über die Universitäts- und Professorenphilosophie überliefert. Allerdings läßt sich aus Briefen ersehen, daß Schopenhauer in einer Hochschuldozentur nicht den höchsten Zweck seiner Bestrebungen sah. Als er nach seiner Promotion 1814 zu einer Vorlesungstätigkeit in Jena angeregt wird, spricht er von der „Verpflichtung nicht nur schriftlich sondern auch mündlich öffentlich zu lehren“, und von der „Pflicht [...] eine Akademische Laufbahn anzutreten“⁷; allein, da ihm das Erbe seines Vaters ein unabhängiges Leben ermöglicht, zieht er es vor, ins schöne Dresden zu ziehen und sich ganz seinem großen Werk zu widmen. Auch nachher, als Schopenhauer zum Zweck der Habilitation nach Universitäten Ausschau hält, klingt es eher nach einem sich Fügen ins Unvermeidliche, wenn er schreibt: „[...] um endlich doch ins praktische Leben zu kommen, soweit ein theoretischer Mensch wie ich es kann“⁸. Das „praktische Leben“ bedeutet dabei für ihn neben einer bürgerlichen Existenz vor allem „wirksam zu werden, [...] mit einzugreifen; obgleich der Hauptzweck meines Lebens in meinem letzten Werke völlig erreicht ist“⁹. Und in gewissem Widerspruch zu solchem praktischen Leben im Universitätsbetrieb läßt Schopenhauer in diesen Briefen, die vor dem Mißerfolg verfaßt wurden, die Empfänger wissen, daß er „ganz außerordentlich gering“ von den Philosophen denkt, die „unmittelbar in und auf ihre Zeitgenossen eine Wirkungssphäre suchen“, während das „Streben des eigentlichen Gelehrten auf die Menschheit im Ganzen zu allen Zeiten und in allen Ländern gerichtet sein müsse“¹⁰.

Aus den frühen Zeugnissen scheint sich kein Anhaltspunkt dafür zu ergeben, daß Schopenhauer allzusehr unter der Ausschließung aus dem akademischen Betrieb zu leiden gehabt hätte. Sein Streben nach Wirkung ging, nach diesen Zeugnissen zu urteilen, weit über das Tagesgeschehen hinaus – eine Haltung, die sich übrigens schon seit den frühesten Jugendschriften feststellen läßt. Doch ganz im Gegensatz zu diesem Eindruck stehen die Klagen, die immer wieder im Handschriftlichen Nachlaß aus den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren auftauchen. Als „Kaspar Hauser der Philosophieprofessoren“ sieht er sich, dem von ihnen, wie einst dem Zwillingbruder Ludwigs des XIV. die eiserne Maske aufgesetzt wurde (HN IV/1, 291 f.). Hinzu kommt der ungezügelte Haß auf die Philosophen des Deutschen Idealismus, insbesondere auf Hegel und seine Schü-

7 GBr, Nr. 20, 10 (Brief vom 24. 4. 1814).

8 GBr, Nr. 53, 43 und Nr. 54, 44 (Anf. Dez. 1819).

9 GBr, Nr. 55, 46 (Brief vom 13. 12. 1819).

10 GBr, Nr. 53, 44 und Nr. 54, 45 (Anf. Dez. 1819).

ler, die zu der Zeit die Philosophie an den Universitäten dominierten und denen er die Schuld an seinem Mißerfolg gab. Die Zwiespältigkeit seiner Einstellung zur zeitgenössischen Anerkennung hatte Schopenhauer selbst empfunden und ihr in einer Aufzeichnung von 1822/23 eine Erklärung gegeben:

Wenn ich zu Zeiten mich unglücklich gefühlt, so ist dies mehr nur vermöge einer méprise, eines Irrthums in der Person geschehen, ich habe mich dann für einen Andern gehalten, als ich bin, und nun dessen Jammer beklagt: z. B. für einen Privatdocenten, der nicht Professor wird und keine Zuhörer hat [...] das Alles bin ich nicht gewesen [...]. Wer aber bin ich denn? Der, welcher die Welt als Wille und Vorstellung geschrieben und vom großen Problem des Daseyns eine Lösung gegeben hat, welche vielleicht die bisherigen antiquiren, jedenfalls aber die Denker der kommenden Jahrhunderte beschäftigen wird. Der bin ich, und was könnte den anfechten in den Jahren, die er noch zu athmen hat? (HN IV/2, 109)

Die These, daß der Neid den eigentlichen Grund für Schopenhauers Abwertung der Universitätsphilosophie ausmacht, stützt sich vor allem auf die berühmtesten Tiraden gegen Hegel und das, was Schopenhauer die „Hegelei“ nannte¹¹. Auf das komplizierte Verhältnis Schopenhauers zu Hegel und zum Deutschen Idealismus überhaupt einzugehen, ist hier nicht der Raum. Ich möchte nur in bezug auf Hegel darauf hinweisen, daß die Tiraden gegen ihn erst in den Publikationen auftauchen, die nach dessen Tod entstanden sind. Die erste Bezugnahme auf die Philosophie Hegels überhaupt findet sich 1827 im handschriftlichen Nachlaß, also etwa zur gleichen Zeit, in der auch die ersten Äußerungen über die Philosophie-Professoren entstehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß Schopenhauer vor dieser Zeit etwa Verständnis für die Hegelsche Philosophie gehabt hätte¹²; aber der Umstand deutet doch darauf hin, daß die ganz zu Recht verrufenen Ausfälle gegen Hegel etwas mit der Situation der Philosophie an den Universitäten zu tun hatten. In der Tat war von den zwanziger Jahren an, und in besonderem Maße an der Berliner Universität, der Schopenhauer angehörte, die Philosophie Hegels geradezu zu einer diktatorischen Macht gediehen, mit mancherlei Erscheinungen, die den Zorn eines freien Denkers auch wieder verständlich machen: So sollten die von Hegel begründeten *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* ursprünglich gar einen Staatsvertreter als Mitarbeiter haben¹³.

Damit bin ich am zweiten Punkt meines Beitrags angekommen: der Einordnung in die Entwicklungsgeschichte der Universitäten in Deutschland im 19. Jahrhundert.

11 Vgl. Schneider, Ulrich Johannes: *Philosophie und Universität. Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert*. Hamburg 1998, 26.

12 Vgl. Schopenhauer, Arthur: *Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens. Philosophische Vorlesungen Teil 1*. Hrsg. von Volker Spierling. München/Zürich 1986, 57 f.

13 Vgl. Safranski, Rüdiger: *Schopenhauer und die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie*. München/Wien 1987, 382; vgl. a. S. 381.

2. Die Situation an den Universitäten und Schopenhauers Stellung dazu

Die Vorwürfe, die Schopenhauer in der Zeit zwischen 1829 und dem Erscheinen der Schrift über die Universitätsphilosophie an die Philosophieprofessoren richtet, sind immer die gleichen und lassen sich in wenigen Sätzen zusammenstellen: 1.) Die Professoren betreiben Philosophie nicht um ihrer selbst willen, sondern um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, um ein angenehmes bürgerliches Leben mit Familie führen zu können; sie leben nicht *für* die Philosophie, sondern *von* ihr. 2.) Als Staatsdiener müssen sie ihr Denken und Lehren den Zwecken des Staates und vor allem der Landesreligion unterordnen. 3.) Da sie Philosophie nicht ihrer Berufung und ihren Fähigkeiten entsprechend betreiben können, flüchten sie sich in Spiegelfechtereien, verbergen ihre Unfähigkeit in dunkler und abstrakter Ausdrucksweise; sie bilden Cliques und Zirkel, um sich und ihresgleichen den Anschein von Bedeutung zu verschaffen, während die wahrhaft bedeutenden Philosophen der Vergangenheit, allen voran Kant, herablassend behandelt oder ignoriert werden. All dies faßt Schopenhauer unter dem Titel „Spaßphilosophie“ zusammen, weil es im Gegensatz zu dem „bitteren Ernst“ der wirklichen Philosophie steht, die im „Aufsuchen eines Schlüssels zu unserm, so räthselhaften wie mißlichen Daseyn liegt“ (P I, 151).

Die Zeit, in der Schopenhauer diese Vorwürfe äußert, ist zugleich eine, in der sich in Deutschland die Universitäten und ihr Verhältnis zu Staat und Kirche stark veränderten. 1810 war unter der Ägide von Wilhelm von Humboldt in Berlin die erste Universität eines neuen Typus gegründet worden, die bald weitere Gründungen nach sich zog. Die neuen Universitäten waren größer und weniger auf Ausbildung zu Berufen als auf Bildung und Erziehung des ganzen Menschen ausgerichtet. Dadurch wurden die unteren Fakultäten aufgewertet, und da das Bildungsideal sich am klassischen Griechentum orientierte, waren Philosophie und die klassischen Philologien zunächst die führenden geistigen Mächte an der Universität. Die Wissenschaft und ihr voran die Philosophie erhoben den Anspruch, anstelle der durch die Aufklärung zurückgedrängten Offenbarungsreligion die Welt zu deuten und zu erklären. Nicht zufällig war Fichte der erste Rektor der Berliner Universität. In der Lehre, und insbesondere der philosophischen, ging es nicht mehr in erster Linie darum, das tradierte Wissen weiterzuvermitteln, sondern bei den Studenten sollte der wissenschaftliche Geist geweckt und gefördert werden, was seinen institutionellen Ausdruck in den Seminaren, den „Pflanzschulen“ der Wissenschaften fand.¹⁴

Mit den gestiegenen Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit kam zugleich eine Spezialisierung innerhalb der philosophischen Fakultät auf, die sich am deutlichsten in der Verselbständigung der Naturwissenschaften zeigte. Zwar erhielt

¹⁴ Vgl. Paulsen, Friedrich: *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, Bd. 2. Berlin/Leipzig ³1921, 258 f.

die Philosophie im Sinne des neuhumanistischen Bildungsideals die Aufgabe, die Zersplitterung der Fächer zu verhindern, doch nahm ihr Einfluß zugleich mit dieser Entwicklung schon bald wieder stark ab. Überhaupt währte die Blütezeit der neuhumanistischen Universität nicht lange. Als Schopenhauer Privatdozent wurde, lagen die Karlsbader Beschlüsse, mit denen der Staat restriktiv in das Bildungswesen eingriff, gerade ein Jahr zurück. In der Folgezeit, und verstärkt nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1840) wurde versucht, die klassische Bildung zugunsten einer wieder stärker an der Religion ausgerichteten Lehre zurückzudrängen, was schließlich nach der gescheiterten Revolution von 1848 in eine reaktionäre Bildungspolitik mündete.

Schopenhauer ist, vor allem im Zorn, kein Meister der Differenzierungen: Die in seinen Augen negativen Folgen, die im Lauf der geschilderten universitären Entwicklungen auftraten, werden in der Schrift über die Universitätsphilosophie zusammengeworfen und in erster Linie der „Hegelei“ angelastet, die auch noch für die von ihm verabscheute Mode des Barttragens verantwortlich gemacht wird (P I, 187). Immerhin kann er aber nicht umhin, zuzugeben, daß auch die Hegelianer mit der Religion und dem Staat in Konflikt gerieten (P I, 155 f.). So wie hier der beklagte Mißstand der Unterordnung unter die Staatsraison von der pauschal für schuldig erklärten philosophischen Richtung des Hegelianismus abzutrennen und vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen zu betrachten ist, so ist das auch hinsichtlich anderer Vorwürfe angebracht. Auf diese Weise können gewisse grundsätzliche Ansichten Schopenhauers über die Aufgaben der Philosophie im allgemeinen und an der Universität im besonderen aufgezeigt werden, ohne durch die häufig falschen Urteile über die Philosophie Hegels verwirrt zu werden.

So mutet in Beziehung auf die erste Phase der neuhumanistischen Bildungsreform Schopenhauers Haltung konservativ an.¹⁵ Wie es im 18. Jh. üblich war, sollte sich seiner Meinung nach die Tätigkeit eines Professors der Philosophie darauf beschränken, neben der Logik die Systeme der großen Philosophen der Vergangenheit zu vermitteln; eigene Gedanken haben zu müssen und selber den Philosophen zu spielen, komme ihm nicht zu. Der Ort des kreativen philosophischen Denkens ist für Schopenhauer nicht die Universität, sondern das geschriebene Werk (HN IV/1, 118, 241 ff.; P I, 208 f., 167). Als Beispiel für diese „weise“ Trennung von Professur und Philosophie führt er gern Kant an, der seine eigene Lehre nicht auf dem Katheder vortrug (z. B. P I, 161 f.).¹⁶ Nicht so recht zu

15 Dafür scheint die Vorstellung eines optimalen Studiums zu sprechen, die Schopenhauer in P II, 519 f. darlegt, denn hier hat die philosophische Fakultät die traditionelle Aufgabe, auf die oberen Fakultäten vorzubereiten. Andererseits liegt Schopenhauer mit der Hochschätzung der klassischen Philologie und der Forderung, daß ein „examen rigorosum“ in beiden alten Sprachen Voraussetzung zur Immatrikulation sein solle, ganz auf der Linie der Reformer.

16 Zum Gegenbeispiel Hegel vgl. Schneider, a. a. O., 42.

dieser der alten Konzeption der unteren Fakultät entsprechenden Bestimmung der Aufgabe eines Philosophieprofessors zu passen scheint dagegen Schopenhauers Einschätzung der Bedeutung des Fachs Philosophie, die durchaus dem neuen Bildungsideal nahestand: Über allen Wissenschaften „schwebt die Philosophie, als das allgemeinste und deshalb wichtigste Wissen, welches die Aufschlüsse verheißt, zu denen die anderen nur vorbereiten“ (W II, 502), und durch sie soll der „Geist der Forschung“ erweckt werden (P I, 205). Seine eigene Vorlesung kündigte Schopenhauer mit den Worten an: „A. S. wird die gesammte Philosophie, d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste vortragen, sechs Mal wöchentlich“¹⁷.

An den Auswüchsen, die die Vormachtstellung der Philosophen des Deutschen Idealismus in dem Versuch, mit einer „Wissenschaftslehre“ oder einem „System der Wissenschaft“ die Totalität der öffentlichen Vernunft zu präsentieren, nach sich zieht, erkennt Schopenhauer die Gefahren, die in der neuen Stellung der Philosophie liegen. Sie haben ihren Grund darin, daß die Philosophie als freies Denken diese Aufgaben nicht im Auftrag der Regierung erfüllen kann, weil das öffentliche Interesse sie in einer solchen Funktion tangieren muß.¹⁸ In vermeintlich unbeschränkter Macht auf dem Gebiet des Wissens den Interessen des Staates dienend droht sie zur Scharlatanerie zu werden, wie sie Schopenhauer bekanntlich Hegel vorwirft. Aus *diesen* Gründen fordert Schopenhauer die Beschränkung der Vorlesungen auf Philosophiegeschichte, die mit der sich im 19. Jh. vollziehenden „Historisierung der Vernunft“¹⁹ gewissermaßen bestätigt wird, weniger aus einer konservativen Einstellung in der Bildungspolitik. Daß Schopenhauer politisch konservativ war, ist vor allem aus seinen Äußerungen zur Märzrevolution bekannt. Weniger im Bewußtsein ist sein ausgeprägter Liberalismus, der sich bei dem Kaufmannssohn durchaus gut mit dem am Schutz des Eigentums orientierten Konservativismus verträgt. Die Entwicklung an den Universitäten zur zunächst von staatlicher Seite gewünschten und dann repressiv durchgesetzten Ausrichtung der philosophischen Fakultät an den Belangen der Religion und der Sittlichkeit, die er als Konsequenz der Vormachtstellung des Deutschen Idealismus ansieht, ist für Schopenhauer der Bankrott der Philosophie. Obwohl in seiner Polemik häufiger die Willfähigkeit gegenüber der Religion angeprangert wird, weiß er, daß es letztlich um die Interessen des Staates geht, der nicht die Religion an sich, sondern gewisse Elemente von ihr zu seinen Zwecken braucht.²⁰ Gerade in der Zeit, in der die Schrift über die Universitäts-

17 GBr, Nr. 55, 46 (Brief vom 31. 12. 1819).

18 Vgl. Kopper, Joachim: Ist Schopenhauers Philosophie kathederfähig? In: *Jb.* 69 (1988), 21–28, hier 25 f.

19 Vgl. Schneider, a. a. O.

20 Vgl. P I, 204 f.: „Dieser [der Zielpunkt aller Universitätsphilosophie – M. K.] ist zudem nicht ein Mal das eigentliche, das neutestamentliche Christenthum, oder der Geist desselben, als welcher

philosophie abgefaßt wurde, waren die Repressionen des Staates besonders stark und trafen, wie angedeutet, auch die von Schopenhauer als religionsfreundlich angesehenen Hegelianer.²¹

3. Die wesentlichen Argumente

„Ueberhaupt aber bin ich allmählig der Meinung geworden, daß der erwähnte Nutzen der Kathederphilosophie [nämlich daß sie der Philosophie eine „öffentliche Existenz“ verschafft und zu ihrem Studium anregt] von dem Nachtheil überwogen wird, den die Philosophie als Profession der Philosophie als freier Wahrheitsforschung, oder die Philosophie im Auftrage der Regierung der Philosophie im Auftrage der Natur und der Menschheit bringt“, schreibt Schopenhauer zu Beginn seiner Abhandlung über die Universitätsphilosophie (P I, 149). Die möglichen biographischen und historischen Gründe für diese „allmähliche“ Meinungsbildung sind untersucht worden. Sieht man von ihnen ab, so bleiben einige prinzipielle Argumente dafür, daß die Philosophie im Auftrage der Regierung und die Philosophie im Auftrage der Natur nicht zusammenkommen können. Von entscheidender Bedeutung ist dabei freilich das zugrundeliegende Verständnis von Philosophie, und auch die Art und Weise, wie die Universitätsphilosophie (deren Begriff wohl eine Schöpfung Schopenhauers ist) wahrgenommen wird, spielt eine Rolle.

Die Philosophie, so hört Schopenhauer nicht auf, zu betonen, muß in der Erkenntnis der Wahrheit, in der Enträtselung der Welt, von allen Absichten und Zielsetzungen frei sein:

Nie wird man in der Lösung der Probleme, welche unser so unendlich räthselhaftes Daseyn uns von allen Seiten entgegenhält, auch nur einen Schritt weiter kommen, wenn man nach einem vorgesteckten Ziel philosophirt. (P I, 204)

Diese Forderung nach absoluter Freiheit ist nicht nur vor dem Hintergrund der Aufklärung zu betrachten, sondern mehr noch aus Schopenhauers eigener Lehre zu verstehen. Nach ihr steht das Erkennen im Normalfall im Dienst des Willens, d. h. es ist von Absichten geleitet, und das gilt gerade auch für die Wissenschaften, die nach dem Satz vom Grunde, dem formalen Ausdruck des im Dienst des Willens stehenden Erkennens, verfahren. Nur in „abnormen“ Ausnahmefällen, beim künstlerischen Genie, beim heiligen Asketen und beim echten Philosophen geschieht es, daß das Erkennen sich vom Willen löst und dadurch „objektiv“ wird. Dieses Loslösen vom Willen tritt unvermittelt ein und bedeutet eine völlige

ihnen zu hoch, zu ätherisch, zu exzentrisch, zu sehr nicht von dieser Welt, daher zu pessimistisch und hiedurch zur Apotheose des ‚Staats‘ ganz ungeeignet ist; sondern es ist dieß das Judenthum, die Lehre, daß die Welt ihr Daseyn von einem höchst vortrefflichen, persönlichen Wesen habe, daher auch ein allerliebstes Ding und πάντα καλά λικνεί sei.“

21 Zu dem Beispiel Bruno Bauers vgl. Schneider, a. a. O., 28.

Stillelegung oder Negierung des Willens. Wahres Philosophieren darf daher von keiner Absicht tangiert werden. Darüber hinaus resultiert aus diesem Verständnis der Philosophie, daß nur wenige zu ihr befähigt sind. Es ist die „Aristokratie der Natur“, die „den hohen Beruf des Nachdenkens über sie“ nur diesen wenigen erteilt (P I, 189)²². Schließlich kann die Philosophie nicht als Wissenschaft, zumindest nicht im gewöhnlichen Verständnis, gelehrt werden. Sie ist eine Wissenschaft, „die erst gefunden werden soll“ (P I, 191).

Die Universität kann dieser Auffassung von einer „Philosophie im Auftrage der Natur“ nicht entsprechen. Die Bezahlung von Professoren der Philosophie durch den Staat ist mit Erwartungen und Absichten verknüpft, weil „kein Lehrfach auf die innere Gesinnung der künftigen gelehrten, also den Staat und die Gesellschaft eigentlich lenkenden Klasse so viel Einfluß habe, wie gerade dieses“ (P I, 205 f.). Gegen diese Absichten ist nach Schopenhauer im Grunde auch nichts einzuwenden (vgl. P I, 157), aber für die Philosophie hat das nicht nur zur Folge, daß sie durch unfähige oder mittelmäßige Denker öffentlich repräsentiert wird, sondern daß die Taktiken, ihresgleichen Bedeutung zu verschaffen, und der Eifer, den Interessen des Staats zuwiderlaufende Wahrheiten zu unterdrücken, die wenigen zur Philosophie Befähigten behindern. Und schließlich ist es „eigentlich absurd“, eine „Wissenschaft, die noch gar nicht existiert, die ihr Ziel noch nicht erreicht hat, nicht einmal ihren Weg sicher kennt, ja deren Möglichkeit noch bestritten wird, eine solche Wissenschaft durch Professoren lehren zu lassen“ (P I, 193). Demgegenüber bleibt als der vorhin erwähnte „Nutzen“ der Universität für die Philosophie lediglich, daß „mancher junge und fähige Kopf mit ihr bekannt gemacht und zu ihrem Studio auferweckt wird“ (P I, 149); aber auch dieser Vorteil wird sogleich relativiert, da der Effekt durch die Lektüre großer Philosophen womöglich noch besser erreicht werden könne.

Auch diese prinzipiellen Argumente haben noch einen Zeitbezug, der weniger ihre allgemeine Gültigkeit als die Schroffheit ihrer Form betrifft. Zum einen dürfte die Einschätzung der Bedeutung der Philosophie für den Staat seit der Zeit stark verloren haben. Zum anderen – und das scheint mir in dem Zusammenhang entscheidender – schließt Schopenhauers Rede von der Wissenschaft, die noch gefunden werden kann, eine künftige Weiterentwicklung nicht aus.

22 Auch wenn kein Mißverständnis darüber entstehen kann, was Schopenhauer unter der „Philosophie im Auftrage der Natur“ versteht, so ist doch eine Zwiespältigkeit des Begriffs „Natur“ zu bemerken. Denn „natürlich“ im Sinne der allgemeinen Menschennatur ist nach Schopenhauer das im Dienst des Willens stehende Erkennen, das das „philosophische Gewerbe“ (N, XIV ff.) bestimmt, während der „abnorme“ Überschuß an Erkenntniskraft, der den echten Philosophen ausmacht, gegen diese Natur ist. Wenn nun diese Widernatürlichkeit selbst wiederum auf die „Natur“ zurückgeführt wird in dem Sinne, daß man zum Philosophen wie zum Genie gleichsam geboren werden muß, dann zeigt sich auch darin ein grundsätzliches Problem, das in Schopenhauers Philosophie dort virulent wird, wo er von der Selbsterkenntnis des Willens spricht und die Verneinung des Willens als vom Willen selbst ausgehende zu fassen sucht.

Zwischen den frühen handschriftlichen Aufzeichnungen und dem Abschluß des Hauptwerks hat sich Schopenhauers Auffassung von der Philosophie insofern allmählich geändert, als er sie zunächst als Kunst, dann aber immer mehr als Wissenschaft betrachtete. Das ist deshalb bedeutend, weil die Parallelisierung des Philosophen mit dem künstlerischen Genie die Radikalität zur Folge hat, mit der die Absichtslosigkeit seines Tuns und die Seltenheit seines Vorkommens behauptet werden. Sicherlich muß die Wissenschaftlichkeit der Philosophie von besonderer Art sein. Schopenhauer hat dieses Problem nicht systematisch weiterverfolgt. Aber die fehlende Klärung des Problems läßt letztlich auch die Frage nach der grundsätzlichen Möglichkeit einer Universitätsphilosophie offen, so daß Schopenhauer in der Vorrede zum Hauptwerk schreibt: „Damit aber meine Philosophie selbst kathederfähig würde, müßten erst ganz andere Zeiten heraufgezogen seyn“²³ (W I, XXVIII).

4. Zur Aktualität von Schopenhauers Kritik an der Universitätsphilosophie

Man muß nicht Anhänger der Philosophie Schopenhauers sein, um in seiner Kritik an der Universitätsphilosophie auch aktuelle Bezüge zu entdecken. Seine Forderung nach Willenlosigkeit im philosophischen Erkennen läßt sich unabhängig von metaphysischen Voraussetzungen im Sinne der Distanzierung der Theorie von praktischen Lebensfragen interpretieren, und damit kommt sie den klassischen Bestimmungen von Philosophie bei Platon und Aristoteles nahe. Schopenhauer selbst spricht in diesem Sinne von der „Besonnenheit“ als wesentlicher Eigenschaft des Philosophen und bezeichnet das für ihn vorbildliche Denken Kants als „den entfremdetesten Blick, der jemals auf die Welt geworfen worden, und als den höchsten Grad von Objektivität“ (P I, 181 f.).

Daß es mit dieser Objektivität an den philosophischen Instituten oft nicht weit her ist, ist kaum zu bestreiten. Wer längere Zeit im Universitätsbetrieb und an Berufungskommissionen mitgewirkt hat, dem sind solche Erscheinungen, wie sie Schopenhauer benannte, die Eitelkeiten, die Klüngelei, die Spezialsprachen- („Jargon“ (P I, 169)) und Zitierkreisebildung usw. und der daraus resultierende Vorzug des Schlechteren leider nur zu bekannt. Allerdings scheinen sie nicht auf das Fach Philosophie beschränkt zu sein, und die Frage ist, ob sie in der Institution Universität oder – wie in anderen Bereichen auch – eher nur in den Menschen begründet sind.

Geht man davon aus, daß Besinnung und Distanzierung wesentliche und charakteristische Aspekte des philosophischen Denkens sind – und meiner Ansicht nach kann man anders nicht von Philosophie reden – dann gibt es in der Tat einen prinzipiellen Konflikt des Fachs Philosophie mit den Anforderungen der Praxis, sei es der Organisation des Studiums, sei es der Erwartungen von Seiten

23 Vgl. Kopper, a. a. O.

der Gesellschaft. Soll Philosophie in einem engeren Sinne, als Schopenhauer gerade noch zugesteht, an der Universität einen Platz haben, so muß dieser Konflikt möglichst entschärft werden. So wie auf der einen Seite dem gesellschaftlichen Interesse an Bildung und Ausbildung entgegengekommen werden sollte, so braucht auf der anderen Seite die Philosophie in besonderem Maße Freiräume, in denen die Reflexion und Besinnung so wenig wie möglich durch Regulierungen und praktische Ausrichtung behindert wird. Die neueren Entwicklungen an den Universitäten gehen jedoch in eine andere Richtung. Der sogenannte Bologna-Prozeß hat – zumindest in Deutschland – weniger eine Angleichung der Abschlüsse als eine bürokratische Gleichbehandlung der verschiedenen Fächer mit sich gebracht. Das Philosophiestudium wird zu einem Ausbildungslehrgang, bei dem die erwähnten wesentlichen Aspekte philosophischen Denkens auf der Strecke zu bleiben drohen. Die Gestaltung der Studiengänge durch „Module“, deutet, insofern der Begriff des Moduls aus der industriellen Fabrikation stammt, den Interessenszusammenhang an, dem die Philosophie eingeordnet werden soll. Hinzu kommen Evaluationen und Verpflichtungen zu Drittmittelinwerbungen, die das Fach in weitere Abhängigkeiten bringen: Nicht mehr Religion und Sittlichkeit sind, wie zu Zeiten Schopenhauers, die Zwecke des Staates, sondern Effizienz und Profit wirtschaftlicher Unternehmungen. Heute würde Schopenhauer die Gefahr für die Philosophie nicht mehr in der Landesreligion sehen, sondern wohl eher in der an ihre Stelle getretenen Profession seines Vaters.